

Das Gift der frühen Jahre

Gerstäcker-Preis für Kirsten Boie – unsentimentaler Blick in die Nachkriegszeit – Trümmer draußen und innen

Martin Jasper

Braunschweig. Direkt nach dem Krieg in Hamburg. Die Erwachsenen sind kaputt an Leib und Seele, verstümmelt, verbohrnt, verbittert, verlogen. Trümmer draußen und innen. Aber die Kinder auch. Sie kriechen aus den Löchern. Spielen in den Ruinen. Versuchen zu verstehen. Wachen auf aus der Unschuld ihrer Kindheit. Das tut weh.

Kirsten Boie, eine der renommiertesten deutschen Kinder- und Jugendbuch-Autorinnen, hat einen unsentimentalen, harten Roman geschrieben, so karg wie das Leben selbst in jenen Tagen: „Heul doch nicht, du lebst ja noch“. Im Alts Stadtrathaus bekam sie dafür den mit 8000 Euro dotierten Braunschweiger Gerstäcker-Preis.

Nun ist dieser Preis freilich ausgeschrieben für ein Werk, welches das „Abenteuer der Begegnung mit fremden Welten fantasievoll vor Augen führen“ soll. Nun, ja, Hamburg? Nicht gar so fern, oder?

Die Autorin sieht das anders. Ihre Geschichte liege „so weit zurück wie Robinson Crusoe“ und sei „so exotisch wie Afrika oder Polynesien“. Sie habe der Jugend im Wohlstandsland „die Fremdheit der eigenen Geschichte“ näherbringen wollen. Dabei ist sie geschickt in eine Lücke gestoßen. Keine Kindheit im vielfach literarisierten Dritten Reich mit seinen Gewissheiten, mit dem üblichen Gut-Böse-Schema. Sondern in einem Moment, in dem alle Gewissheiten zerbrechen.

Die interessanteste Figur ist Hermann. Sein Leben ist unerträglich. Der Vater, ein kettenrauchender Kriegsheimkehrer ohne Beine, dafür aber bis zum Rand angefüllt mit böse brodelndem Hass und aggressivem Selbstmitleid, kujoniert seine Familie bis aufs Blut. Hermann muss ihn ständig eine Treppe tiefer aufs Klo schleppen. Es riecht streng. Die Mutter, eine stille Heldin, versucht in einer Werkstatt Geld zu verdienen – verkleidet als Mann.

Hermanns Verzweiflung, seine Ausweglosigkeit kämpfen in ihm einen trotzigen Kampf mit seiner politischen Prägung: „Kein Jammerlappen sein, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl. Ein deutscher Junge weint nicht, ein deutscher Junge jammert nicht. Und die Amis sind



Kinder spielen 1946 im kriegszerstörten Hamburg.

DPA/PICTURE ALLIANCE/DPA



„Was für eine tolle Rede!“ – Preisträgerin Kirsten Boie (72) mit der Jugendjury-Laudatorin Elska Dorge (14).

FOTO: JASPER

sowieso der Feind.“

Hier offenbart sich die Meister-schaft von Boies Figurenzeichnung. Dieser ehemalige HJ-Führer wird nicht vorgeführt, nicht als Negativ-Folie für die anderen Kinder herangezogen. Hermanns frühe ideologische Vergiftung, seine nur allmählich zerbröckelnde Gläubigkeit, die ihn ihm eine schwarzes Leere hinterlässt, rühren den Leser besonders an. Wie übrigens auch die ätzende Unausstehlichkeit des Vaters, der ja auch einst gläubig in den Krieg zog und sich nun geschlagen und verkrüppelt in Wehleidigkeit suhlt. Boie beschönigt nichts, schildert die physische und psychische

Kaputtheit dieses Wracks auf schwer erträgliche Weise. Da mutet sie heutigen Jugendlichen ungefiltert die Wahrheit jener Tage zu. Aber sie verurteilt nicht. Sie stellt die Verbitterung nur brutal in den Raum. Zum Heulen, wie der Krüppel jeglichem Lebensglück, jeglichem Freiheitsdrang des Kindes wie ein Klotz im Wege liegt – ohne Chance auf Erlösung – oder doch?

Hermanns Widerpart ist Jakob, ein jüdischer Junge, dessen Familie nach Theresienstadt deportiert wurde und der mithilfe eines alten Mannes in einem Versteck überlebt. Als er herauskommt, weiß er noch nicht, dass der Krieg zu Ende ist.

Unter falschem Namen freundet er sich mit Hermann an. Gemeinsam gehen sie zum Schwarzmarkt.

Eine weitere Hauptfigur neben einer Flüchtlingsfamilie und einer Denunziantin, die sich als Retterin ausgibt, ist die biedere deutsche Bäckerstochter Traute, die stiehlt und lügt, um mit den Jungs spielen zu dürfen. Tastend beginnt sie des deutschen Bürgers vermeintliche Ahnungslosigkeit infrage zu stellen: „Haben doch viele mitgekriegt, wie die Juden nach und nach verschwunden sind, ausgewandert, so hieß es zuerst...“ Aber dann auch wieder, bei der Betrachtung ihrer Mutter hinterm Ladentresen: „Auch wenn sie alles wusste, was sollte sie denn tun?“

Als Hermann von Jakobs wahrer Identität erfährt, brechen die antisemitischen Ressentiments durch: „Uns alle hat er belogen! Der Deutsche ist ein Idealist, der stirbt für eine Idee, wenn es nötig ist. Aber der Itzig, dem geht es immer nur um sich selbst und den eigenen Vorteil.“ Doch schwant ihm in wachsender Panik, dass all das eine furchtbare Lüge gewesen sein könnte.

Was Kirsten Boie hier gelingt, ist das allmähliche, schmerzhaft Dämmern der Wahrheit. Traute bringt es am Ende auf einen dieser spröden, aber treffenden Sätze, die das Buch auszeichnen: „Was sie lange für die Wirklichkeit gehalten hat-

te, war gar nicht die Wirklichkeit.“

Allerdings etwas zu idealistisch. Denn in der wirklichen Wirklichkeit wucherte all dieses grässliche braune Gedankengut, dieses Verbohrte, das Rechtfertigen, das Verleugnen und Verschweigen ja noch viel länger verhängnisvoll hinein in die junge Bundesrepublik.

Was übrigens die Rede von Ferne und Exotik dieser Geschichte angeht, so relativierte die 14-jährige Schülerin Elska Dorge in ihrer Laudatio der Jugendjury: Krieg, zerstörte Häuser, Leiden in Trümmern – das sei doch jetzt wieder sehr präsent. Insofern sei „Heul doch nicht, du lebst ja noch“ kein Buch, um sich daran zu erfreuen. Aber ein sehr wichtiges in unserer Zeit.

Ein Lob für Friedrich G.

Braunschweig. Sie wolle nach den vielen lobenden Worten von Jugendjury-Sprecherin Elska Dorge und Laudator Daniel Kaiser vom NDR nicht selber noch viel zu ihrem Roman sagen, erklärte die Preisträgerin. Stattdessen wandte sie sich einem aktuellen Streitfall zu: dem jungen Häuptling Winnetou. Also dem aufgrund von Protesten zurückgezogenen Kinderbuch des Ravensburger Verlages.

Dabei nahm Kirsten Boie gar nicht Stellung zwischen den Positionen: Einerseits, dass Karl May doch eigentlich den indigenen Völkern eine große Achtung entgegen gebracht hätte. Und andererseits: Dass die Klischees und Vorurteile in dessen Büchern die Gefühle von Indigenen verletzten könnten.

Die dritte Position hieß für sie: Friedrich Gerstäcker. Sie habe vor der Preisverleihung noch einmal stundenlang in dessen Romanen herumgeschmökert „und wirklich nichts Diskriminierendes entdecken können“. Er habe die Indigenen positiv, aber auch ansatzweise kritisch geschildert und nicht klischeehaft überhöht. Das liege wohl daran, dass der Braunschweiger Schriftsteller im Gegensatz zu May wirkliche Erfahrungen in Übersee gesammelt habe. „Und er hat seinen Erfahrungen und Überzeugungen vorurteilsfrei vertraut.“ *maja*